

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gädke, Willy: Der märkische Weinbau und der Perleberger Weinberg.

*Der märkische Weinbau
und der Perleberger Weinberg*

Während der Weinbau im Moseltal und am Mittelrhein schon im 3. Jahrhundert heimisch war, hat er in die Mark seinen Einzug erst im 12. Jahrhundert gehalten. Die ersten urkundlichen Beglaubigungen vom Vorhandensein von Weinbergen stammen vom Bischof Willmar von Brandenburg, der im Jahre 1173 gestorben ist. Von ihm werden Weinberge erwähnt auf dem Harlunger Berge (heute Marienberg). Die bedeutsamste Förderung erfuhr der Weinbau jedoch erst im 15. Jahrhundert unter der Regierung des ersten Hohenzollern in Brandenburg. Jetzt entstanden Weinberge in beträchtlichem Ausmaß um Berlin, Potsdam, Werder, Mittenwalde, Zossen, Templin, Wriezen, Fürstenwalde, Beeskow, Treuenbrietzen, Frankfurt a. O. und Rathenow. Ansiedler vom Rhein und aus Fränken brachten fränkische Reben hierher. Besonders begehrt war der Zossener Wein. Berlin zählte allein 74 Weinberge und Cölln an der Spree 22. Es muß ziemlich viel Wein angebaut worden sein, denn schon im 16. Jahrhundert wurde märkischer Wein nach Sachsen, Thüringen, Böhmen, Preußen, Polen und sogar nach Rußland stark ausgeführt. Im Jahre 1598 wurde bereits eine Weinmeisterverordnung erlassen, die Bestimmungen über die Behandlung des Weinstocks enthielt. Besonders wertvoll sollen die Weine von Guben und Cottbus gewesen sein. Der märkische Wein muß einst in beträchtlichen Mengen vertilgt worden sein. Man sagt, die Märker wären mehr Quantitätstrinker als Qualitätstrinker gewesen. Denn anscheinend ist der Wein nicht immer und nicht überall gleich lieblich zu trinken gewesen. Man sagt von ihm, daß dem Trinker wegen der Herbheit oft die Tränen in die Augen kamen. Ein Spottvers sagt von ihm: Der Märkwein rinnt allewege durch die Kehle wie eine Säge. Und doch muß er viel getrunken worden sein, denn in einer Polizeiverordnung aus dem Jahre 1540 heißt es zum Beispiel, daß den Frauen, die das Kind bei der Taufe halten, vor ihrem Gang in die Kirche

nicht mehr als einhalb Stübchen Bier oder Wein zu trinken gereicht werde. (Einhalb Stübchen sind ca. 2,4 Liter).

Es klingt heute fast wie ein Märchen, wenn erzählt wird, daß das alte Berlin einst zu den bedeutendsten weinbauenden Städten Norddeutschlands gehörte. Heute erheben sich auf dem alten Berliner Rebengelände ganze Stadtteile. Der „hohe Weinberg“ wird von der heutigen Charitee ausgefüllt. Um den Alexanderplatz herum reifte die Traube in 10 Weinbergen. Unter dem Namen „Cöllnische Weinberge“ war die große rebbebaute Fläche des Kreuzbergs bekannt. Aber auch die Hügel bei Tempelhof, Giesendorf und Rüdersdorf waren z. T. mit Reben bestanden. Der jährliche Betrag aller Berliner Weinberge belief sich auf viele Tonnen. Die Weinlese war für Alt-Berlin wie noch heute für den Rhein eine Zeit voller Lust und Freude. Der Berliner „Rießling“ soll von ausnehmend guter Qualität gewesen sein und mit den Rheinweinen aus guter Lage konkurriert haben. Die Nachfolge des einst in Alt-Berlin so verbreiteten Weinbaues haben die Berliner Laubenkolonisten angetreten. Man behauptet, daß die Hausmacher-Wein-fabrikation so verbreitet ist, daß man von einer Großfabrikation von Berliner Tisch- und Besuchsweinen sprechen kann.

In dieser Zeit des weitverbreiteten Weinbaues war es auch, wo sich der Perleberger Weinberg seinen Namen verdient hat. Wir hatten schon erwähnt, daß der erste Hohenzoller ein Förderer des Weinbaues war, aber erst Joachim I. (1499—1535) hat ihn mit persönlichem Interesse und planmäßig gefördert. Er versuchte durch Gewährung von Zollfreiheit, den selbstgezogenen märkischen Weinen weiten Absatz zu verschaffen. Durch den dadurch ermöglichten gesteigerten Versand war es natürlich, daß sich auch die Städte bemühten, Weinberge anzulegen. Auch Perleberg regte sich jetzt. 1541 übereignete die Stadt die sogenannten „Golmer Berge“ an mehrere Bürger zwecks Anlage von Weingärten. Die weisen Stadtväter stellten eine Feldmark zur Verfügung, von welcher die Stadt „anher gar wenig oder schier keinen Nutzen gehabt“. Das Dorf Golm war schon im 15. Jahrhundert wüst. Die Feldmark lag zu beiden Seiten der heutigen Chaussee nach Groß-Buchholz; sie war nach Süden abgedacht und gegen Nord- und Ostwind geschützt, zweifellos also für eine Weinanpflanzung sehr geeignet. Auf dem Sandboden aber war an ein Gedeihen des Weines nur bei liebevollster Pflege zu denken. Man packte den Rebstock in Dung und versenkte ihn in eine wenigstens $\frac{3}{4}$ m tiefe Sandgrube. Der lose Sand hielt die Wärme der Sonnenstrahlen fest und verhinderte zugleich die Fäulnis der Wurzeln, indem er den feuchten Niederschlag durchließ. Schon 1542 wurde weiteres Land auf dem Golm an neun andere Bürger abgegeben. Größere Besitzer

stellten gelernte Weinmeister an, um den Weinbau erfolgreich zu betreiben. Diese hatten den Anbau, die Ernte und die Verarbeitung des Weines zu beaufsichtigen. Auch vom Rat der Stadt Perleberg hört man vom Jahre 1553 ab wiederholt, daß er städtische Weinmeister angestellt habe. Das ist ein Beweis dafür, daß nach Abschluß der ersten zehn Pachtjahre, 1551, sich der Weinbau als lohnend herausgestellt hatte und die Stadt nun auch selbst Rebengelände bewirtschaftete. Diese Rats-Weinmeister werden sicher auch den kleineren Besitzern, die sich keinen eigenen Weinmeister leisten konnten, mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. In diesen Jahren hat Perleberg sogar Wein ausgeführt; so erhielt zum Beispiel Lübeck ein Viertel Wein. Doch sagt man, daß ein ganzer Kerl und ein guter Magen vonnöten gewesen seien, um den Perleberger Wein vertragen zu können. Das galt selbst von den besten Sorten wie „Perleberger Auslese“, „Golmer Berg“ und „Ehrbare Ratstropfen“. Um den Wein mundgerechter zu machen, mischte man ihn mit Honig und Gewürz.

Für die Märker war der Weinbau stets nur ein Nebenerwerb, und doch erfordert er liebevollste Pflege und Verständnis. Das fehlte hierorts. Dazu kam, daß das Klima durchaus nicht die notwendige Durchschnittswärme hergab. Man hat überhaupt keine Auslese getrieben in den Sorten, sondern eine Menge der verschiedensten Sorten durcheinander angebaut. Als dann die verbesserten Transportmittel die Rheinweine schneller zu uns brachten und hier bei uns ein anderes Genußmittel, das Bier, als Konkurrent auftrat, da ging im 18. Jahrhundert der Weinbau bei uns zugrunde. Es blieb nur noch der Name „Weinberg“.

Mitteilung der Redaktion

Bei dem in Heft Nr. 11/1956 auf der zweiten Umschlagseite gebrachten Bild handelt es sich um eine Aufnahme aus Wusterhausen. Aufnahme: Karl Jahn, Wusterhausen.



Foto: Walter Klöppel, Wusterhausen

Birken im Winter bei Wusterhausen